

Zeitschrift für
aktuelle Fragen

kultur

elemente

Herausgegeben von der
Distel - Vereinigung

Poste Italiane s.p.a.
Spedizione in Abbonamento
Postale - 70 %
NE Bolzano

Nr. 121
2015

Euro 3,50

www.kulturelemente.org
info@kulturelemente.org
redaktion@kulturelemente.org

Klaus Neundlinger

Arbeit am Selbst oder an der Gesellschaft?

Belastung und Erschöpfung in den gegenwärtigen
Debatten über Arbeit



Übergänge (1): Von der physischen zur psychischen Belastung

Aus welchen Gründen auch immer halten unsere Gesellschaften an der Erwerbsarbeit als einer zentralen Legitimationsquelle der Strukturierung von Lebensformen und den damit verbundenen Strukturen fest. In mancher Hinsicht scheint sie sich verflüchtigt zu haben. Einerseits sind wir heute weiter denn je von der „Vollbeschäftigung“ entfernt. Das eigentlich Bedenkliche dabei ist, dass sich die Politik noch immer an jene Ausnahmesituation zu klammern scheint, die es nur für einen kurzen Zeitraum in der Nachkriegszeit gegeben hat. Darüber hinaus sind die Bilder, die Arbeit heutzutage wachrufen, nicht mehr verbunden mit körperlicher Anstrengung. Diese Arbeit haben wir zu einem Gutteil ausgelagert, aus unseren

Regionen genauso wie aus unserem Imaginären. Auch die Schwere der Industrieanlagen wurde ersetzt durch das Bild vollautomatisierter, technologisch hochgerüsteter Produktionsräume. Als ich etwa vor einem Jahr ein Motorenwerk eines der führenden deutschen Automobilhersteller betrat, konnte ich tatsächlich kaum noch Arbeiter erspähen zwischen den hängenden mobilen Zügen und anderen Transportbehältern, die die einzelnen Maschinenteile je nach Kundenwunsch zusammensetzen. Produktion ist mittlerweile eine ausgeklügelte, informationstechnologiebasierte logistische Leistung. Jegliche Schwere, jegliche Zumutung von Schmutz und Schweiß scheint hier verdrängt, zugunsten einer Performance, die die

Illusion erzeugt, die Produktion selbst habe keinen anderen Zweck als die Materialisierung des Kundenwunsches vor dessen Augen.

Natürlich ist dies eine Illusion. Hochtechnologie paart sich nur in unseren Breiten mit fortgeschrittenem ArbeitnehmerInnenschutz, mit gewerkschaftlicher Organisation und sozialpartnerschaftlicher Aushandlung von Interessenkonflikten. Andernorts, mehr oder weniger weit entfernt von uns, stehen sie noch, die schmutzigen, gesundheitsgefährdenden, mitunter todbringenden Produktionsanlagen, deren Produkte wir im Westen gerne zu günstigen Preisen kaufen, unter anderem um damit kritische Texte zur Arbeitswelt schreiben zu

1 **Klaus Neundlinger** zeigt den komplexen Übergang von der Arbeitskraft zum unternehmerischen Selbst auf.

4 Die marktorientierten Weichenstellungen der EU und ihre Auswirkungen analysiert **Karl Gudauner**.

6 **Esther Redolfi Widmann** erörtert über „das andere Geschlecht“ frauenspezifische Problematiken der heutigen Arbeitsrealität.

8 Das Kulturfestival LanaLive stand im Zeichen der Geschichte der Industriezone Lana: Zeugenberichte von **Franz Magazine** und ein Interview mit **Raffaele Virgadola**.

10 **Hannes Egger** stellt „LANDED – Geschichten vom Angekommensein“ von **Giovanni Melillo Kostner** vor.

Die Galerie präsentiert die Ton-Bild-Performance „The gentile worker“ von **Benno Simma**.

Die Bildstrecke bildet eine Fotodokumentation zum Kulturfestival **LanaLive „Zone“**.

Editorial

Arbeit
Im Wartesaal der Zukunft

Trotz der sozialen Umwälzungen der letzten Jahre ist eine feste Anstellung nach wie vor ein wichtiges Kriterium für den Berufswunsch und gilt als ausschlaggebend für das eigene Glück. Doch wie passt dieser Wunsch in unsere aktuelle Weltordnung, die als alternativlos gilt und deren Entwicklung keine Vollbeschäftigung mehr garantieren kann? Arbeit bleibt die wichtigste Legitimation, um sich als wertvolles Mitglied der Gesellschaft zu fühlen, dabei gibt es immer weniger Erwerbsarbeit. Ist hier individuelles Unglück vorprogrammiert?

Vielleicht verrät ein Blick in die Vergangenheit etwas über unsere Zukunft am Arbeitsmarkt. Was hat es zu bedeuten, dass Angst und Depression – unter neuen Namen wie Burnout – im Verlauf des 20. Jh. die Neurose als Hauptsymptom abgelöst haben? Als ausschlaggebend dafür wird angesehen, dass die Ursache für Erfolg und Misserfolg nicht mehr im System oder in der Gesellschaft gesucht wird, sondern bei sich selbst. In einer Welt der Ich-AG's, der transparenten Selbstverwalter, die für ihr Gelingen selbst verantwortlich sind, weicht die Dialektik von Erfolg und Misserfolg zunehmend einer permanenten Anspannung und Entgrenzung: um nicht zu scheitern, verschwindet bei vielen Menschen die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit.

Nietzsche warf den Sozialisten seiner Zeit eine Wartesaal-Mentalität vor und empfahl den Armen auszuwandern. Heute ist selbst diese Möglichkeit nicht mehr gegeben. In der aktuellen Krisenzeit erleben wir eine Neuauflage des Konflikts liberaler und marktsozialer Weltanschauungen. In einer Situation ohne Möglichkeit auf Vollbeschäftigung werden herrschende Konzeptionen von Wertschöpfung und Arbeitsleistung an vielen Denkschmieden neu überdacht. Doch bis dahin wird erstmal versucht, das Wirtschaftswachstum durch die Erschließung und den Ausbau neuer – grüner oder virtueller – Märkte anzukurbeln.

Haimo Perkmann

können. Dennoch, es ist nicht zu leugnen, dass sich die mit Arbeit verbundene „Belastung“ in den entwickelten Ökonomien mit entsprechend hohen sozialstaatlichen Standards gewandelt hat. Deutlich wird dies, wenn man sich die entsprechende Forschung anschaut. So war etwa der Fehlzeitenreport, der in Deutschland jedes Jahr herausgegeben wird, um Ausmaß und Gründe des Fernbleibens vom Arbeitsplatz möglichst genau zu dokumentieren, im Jahr 2009 dem Thema der psychischen Belastung als einem immer bedeuten- deren Motiv für arbeitsbezogene Krankheiten gewidmet.¹⁾ Immer öfter geht es im Rahmen der Erwerbsarbeit um das Thema der psychischen Überlastung.

Übergänge (2): Von der Arbeitskraft zum unternehmerischen Selbst

Der Begriff der „Leistung“ tritt deshalb immer öfter auch gepaart mit „Erschöpfung“ auf.²⁾ Warum eigentlich sind wir erwerbsarbeitsmä- ßig so erschöpft? Eine Interpretation, die sich in den letzten Jahren durchgesetzt hat, läuft darauf hinaus, dass wir aufgrund der geänderten Arbeitsanforderung bzw. der geänderten Anforderungen der Gesellschaft daran ge- wöhnt werden, viel von uns selbst zu verlan- gen; die Verantwortung für Erfolg und Misser- folg zunächst einmal bei uns selbst zu suchen. Es ist das Selbst, dem da anscheinend zu viel zugemutet wird. Jenes Selbst, das sich „unter- nehmerisch“ verhalten muss, die richtigen Entscheidungen treffen muss, hinsichtlich Aus- bildung, Berufswahl, Wahl des Arbeitgebers und eigentlich auch hinsichtlich des Privatle- bens. Nach unseren Entscheidungen beurteilt zu werden bedeutet eben, nicht mehr am

Aufwand gemessen zu werden, den wir einset- zen, sondern am Ergebnis. Anders gewendet, der Druck erhöht sich, für die Organisation und Gestaltung des Aufwandes sind wir selbst verantwortlich, und das verwandelt uns nicht nur in Unternehmer, sondern in Manager unse- rer Arbeitskraft. Wir sind dazu angehalten, uns selbst zu führen, doch lindert dies offensicht- lich nicht den Druck. Dieser ist mit der Furcht vor dem Scheitern verbunden, und Ängste lassen sich vielleicht rationalisieren, aber nicht wegrationalisieren. Im Hintergrund agieren sie weiter, und dies führt dazu, dass viele Men- schen unter dem Druck und den Ansprüchen nachgeben, sich der Leistungsaufforderung entziehen und krank werden.

Der Frage nach einem initiativen „unternehme- rischen“ Selbst wurde insbesondere in der Debatte über die neuen Arbeits- und Lebens- formen in der postindustriellen, von Wissen, Kreativität und anderen Formen der Dienstlei- stung bestimmten Wirtschaft und Gesellschaft nachgegangen.³⁾ Die Arbeitsorganisation hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr Ele- mente der selbständigen Ausführung von Auf- gaben aufgenommen, sodass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Unternehmen dazu aufgeru- fen sind, im wahrsten Sinn des Wortes sich selbst einzubringen, ihre Ideen und ihre Krea- tivität. Darüber hinaus ist die Zahl der als Ein- Personen-Unternehmen Tätigen gestiegen. Selbständigkeit ist demnach verbunden mit einer beständigen Arbeit an den eigenen Kom- petenzen, mit Weiterbildung, mit der aktiven Teilhabe an Netzwerken und Fachdiskursen, sowohl innerhalb von Organisationen als auch darüber hinaus, sowohl in beruflicher als auch in privater Hinsicht. In mehrfachem Sinne ge-

hört es demnach zu unserer Grundausrüs- tung, uns mit uns selbst auseinanderzusetzen, an uns zu arbeiten, an unseren Zielsetzungen, an unserer Präsentationsweise usw.

Es ist kein Zufall, dass in einer Gesellschaft, in der dem Selbst in viel höherem Maße Gestal- tungsspielräume seines Lebens und Arbeitens zur Verfügung stehen, dieses Selbst auch immer mehr an seine Grenzen stößt. Die per- manente Überforderung der Seelentätigkeit wurde vom französischen Psychologen Alain Ehrenberg untersucht und in dem Buch *Das erschöpfte Selbst* in einen historischen Kon- text eingebettet.⁴⁾ Ehrenberg zeichnet nicht nur eine Geschichte des Aufstiegs der Psycho- pharmaka nach, die vielen Menschen heutz- tage dazu dienen, trotz permanenter Überlas- tung leistungsfähig zu bleiben. Darüber hinaus zeigt er auch, was es hinsichtlich der Analyse der psychischen Strukturen des Selbst bedeu- tet, dass Angst und Depression als Hauptsym- ptome im Verlauf des 20. Jahrhunderts das „klassische“ Krankheitsbild der Neurose abge- löst haben, mit dem Freud und seine Kollegen- schaft sich in den Anfängen der Psychoanaly- se bei ihrer Behandlung der Patienten ausein- anderzusetzen hatten. Ehrenberg hält dazu fest, dass, während die Neurose eine Krank- heit des Über-Ichs darstellt, die Depression aus einem Leiden am Ich-Ideal erwächst.

Worin besteht hier der Unterschied? Das Über- Ich ist eine Instanz, die außerhalb des Selbst liegt und meistens durch eine Autorität oder Institution repräsentiert wird. Am Über-Ich kann man sich demnach in Form eines Konflik- tes abarbeiten, den man mit Personen oder Instanzen austrägt, die von einem selbst ver-



LanaLive:
Zone 69 – Hörspiel
im Kleinbus zur
Industriezone
Lana, von Martin
Hanni

schieden sind (der Vater, die Mutter, der Lehrer, die Kirche, der Staat etc.). Das „Tückische“ an der Depression als einer Krankheit des Ich-Ideals ist demgegenüber, dass die Patienten das eigene Ungenügen eben nicht außerhalb, sondern innerhalb des Selbst ansiedeln, in Form von Idealvorstellungen bezüglich der eigenen Person, die nie einzuholen

Phänomene der Entgrenzung verantwortlich ist. Die Sorgearbeit, d.h. jene Arbeit, die oft in Familien geleistet wird und bei der es um die Sorge um Kinder, ältere Angehörige, aber auch um den Partner (die Partnerin) geht, genießt in den Debatten um den Sinn und die Bedeutung von Arbeit immer noch nicht den Stellenwert, der ihr eigentlich zukommen soll-

ihre Erwerbsarbeitszeit und finden sich aktuell oder in Zukunft in einer prekären Lebenslage wieder oder aber sie leben mit einer hohen Doppelbelastung und dem dauernden Gefühl, den Anforderungen nicht gerecht zu werden, auch wenn sie selbst bis an ihre psychischen und physischen Grenzen gehen. So werden Kindererziehung und Unterstützung pflegebe-

LanaLive: (Wo)man
at work, der
Frauenchor
Raindrops in der
„Zone“.



sind. Dieses Nicht-Erreichen erzeugt das Gefühl des Ungenügens und des Versagens, an dem immer mehr Menschen leiden und der die Diagnose „Burnout“ gewissermaßen einen allgemein akzeptierten Namen verliehen hat.

Entgrenzung, reflexive Lebensführung, Sorgearbeit

Doch ist Überforderung keine Kategorie, die auf das Erwerbsarbeitsleben beschränkt wäre. Wie sollte dies auch möglich sein, wo doch die Grenzen zwischen der Erwerbsarbeit und anderen Formen der Tätigkeit bzw. Nicht-Tätigkeit fließend werden. Die Soziologie spricht in diesem Zusammenhang von „Entgrenzung“, um Phänomene wie überlange Arbeitszeiten, aber auch das Flüssigwerden des Übergangs zwischen Arbeit im Sinne des Erwerbs und Arbeit im Sinne der Reproduktion, der Sorge usw. greifbar zu machen. Das Aufkommen der neuen Figuren der Arbeitswelt wie etwa der Neuen Selbstständigen, besonders der bereits erwähnten städtischen KreativarbeiterInnen, aber auch der in verschiedensten Dienstleistungsbereichen tätigen Ein-Personen-Unternehmen haben dazu geführt, dass der Begriff der „reflexiven Lebensführung“ geschaffen wurde, ein Konzept, das vor allem im Bereich ethnologischer Zugänge zum Phänomen der Arbeit und moderner Lebensformen zur Anwendung kommt.⁵⁾ Höhere Reflexivität bedeutet auch erhöhte Schwellen, was die kollektive Organisation von Interessen betrifft. Das Individuum sieht die Anderen nicht als potenziell Verbündete, sondern meint, es müsse mit sich selbst aushandeln, wo die Grenzen zwischen bezahlter Arbeit und Nicht-Arbeit sind, welche Aufwände es zu leisten bereit ist, um Kontakte zu pflegen oder immaterielle Investitionen zu tätigen, die sich vielleicht in Form eines Auftrags bezahlt machen könnten. In welche Netzwerke gilt es hineinzukommen, an welchen formellen oder informellen Events teilzunehmen, wie viel an Beziehungspflege in Form von Aufmerksamkeit, Zeit, aber auch affektiver Energie gilt es zu leisten, damit einem der Kundenstock erhalten bleibt oder sich vielleicht neue Möglichkeiten ergeben?

Darüber hinaus gibt es noch einen Bereich, der sowohl quantitativ als auch qualitativ für

te. Diese Arbeit ist mit hoher Motivation und Verantwortungsbewusstsein verbunden, auch macht sie laut offiziellen Statistiken beinahe das Zweifache der in Stunden geleisteten Erwerbsarbeit aus.⁶⁾ Hinsichtlich der Aufteilung der Aufwände ist es nach wie vor so, dass Frauen einen wesentlich höheren Anteil an Sorgearbeit übernehmen. Zudem kann diese Arbeit nicht einfach *nebenbei* erledigt werden. Sie ist hinsichtlich der Aufmerksamkeit, des emotionalen und des organisatorischen Aufwandes von hoher Komplexität gekennzeichnet. Beate Winker stellt anlässlich ihrer Diskussion des Begriffs der Care-Arbeit fest:

„Insgesamt wird betont, dass es überwiegend Frauen sind, die die sorgenden Tätigkeiten ausführen. Da familiäre Care-Arbeit keine gesellschaftliche Anerkennung als Arbeit erfährt, werden entsprechend auch personennahe Tätigkeiten wie Betreuung und Pflege in staatlichen oder privatwirtschaftlichen Dienstleistungen gering entlohnt.“⁷⁾

Da die meisten Frauen heute auch berufstätig sind, kommt ihnen auch die Hauptlast hinsichtlich der „Vereinbarkeit“ von Erwerbsarbeit und innerfamiliärer Sorgearbeit zu. Es herrschen also massive Ungleichgewichte hinsichtlich der Verteilung dieser Arbeit. Wie Beate Winker feststellt, spiegeln sich diese Ungleichgewichte sogar dann wider, wenn entsprechende Tätigkeiten bezahlter Weise verrichtet werden.

„Besondere Belastungen und Überforderungen erleben Menschen, die Sorgearbeit für andere Personen übernehmen. Entweder reduzieren sie wegen der Sorgeverpflichtungen

dürftiger Angehöriger oder Freund_innen zu einem Balanceakt, der immer wieder scheitert. Verschärfend kommt in dieser Situation hinzu, dass sozialstaatliche Unterstützungsleistungen im Gesundheits- und Bildungssystem ab- statt ausgebaut werden. Arbeit ohne Ende wird somit zur alltäglichen Realität.“⁸⁾

Erschöpfung, Depression oder Burnout sind in gewisser Weise auch Strategien des Sich-Entziehens, wo das „Mit-“ in Form von Räumen des Austausches und der solidarischen Organisation verschwindet oder nicht gegeben ist. Dies gilt offensichtlich nicht nur für den Bereich der Erwerbsarbeit, sondern auch und immer stärker die mannigfachen Tätigkeiten, die unter dem Begriff der Sorge zusammengefasst werden können. Um dieses Problem zu verstehen, darf man jedoch nicht nur das Übermaß der Tätigkeiten im Blick haben. Man muss verstehen, dass es hier vor allem bei Frauen um die Rolle, den inneren Kern der Persönlichkeit, das Selbst, geht. Das Selbst erscheint als die schwierige Vermittlungsinstanz zwischen kulturell codierten Ansprüchen und deren subjektiver Aneignung durch Motive, aber auch als Instanz des Widerspruchs, der Kreativität und des Sich-Entziehens gegenüber den Ansprüchen. Erst wenn dieses Selbst wieder als ein Mit-sein, ein Sein in Gesellschaft erfahrbar wird, kann der Tendenz der Ökonomisierung aller Lebensbereiche etwas entgegengesetzt werden. Es gilt also die Räume zu schaffen, die es ermöglichen, nicht-bezahlte Arbeit sichtbar zu machen, sie jenseits des Marktes zu organisieren und gegenüber der Erwerbsarbeit aufzuwerten.

- 1) Badura, B., Schröder, H., Klose, J., Macco, K. (Hrsg.): *Fehlzeiten-Report 2009. Arbeit und Psyche: Belastungen reduzieren - Wohlbefinden fördern*. Heidelberg: Springer 2010.
- 2) Neckel, S. (Hg.): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp 2013.
- 3) Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 4) Ehrenberg, A. (2004): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Campus.
- 5) Hildebrandt, E. (Hrsg.): *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*. Berlin: Ed. Sigma 2000.
- 6) Winker, B. (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript, S. 19f.
- 7) Ebd., S. 23.
- 8) Ebd., S. 10.

Karl Gudauner

Anmerkungen zum neoliberalen Umbau des europäischen Einigungsprozesses

Die globale Etablierung des neoliberalen Marktparadigmas als *Only Game in Town* und die in diesem Sog auf EU-Ebene erfolgten politisch-ökonomischen Weichenstellungen beeinflussen seit Mitte des vergangenen Jahrzehnts wesentlich die Entwicklung der Haushaltspolitik und die Reform der Sozial- und Arbeitsmarktsysteme in der EU.

Im Laufe der Wirtschaftskrise haben Kürzungen der sozialen Sicherungssysteme und ein unflexibler Sparkurs dazu beigetragen, Armut und soziale Ungleichheit zu verschärfen und den erhofften wirtschaftlichen Aufschwung eingebremst. Namhafte Experten schlagen deshalb vor, in der EU-Politik mit Blick auf die Strategie Europa 2020 die soziale Dimension als gleichwertige Zielsetzung zu den ökonomischen Weichenstellungen besser zu verankern.

Die Rolle des Staates und die Währungsunion

Die Meinungsoffensive neoliberaler Vordenker wie Friedrich v. Hayek und Milton Friedman und die Vorstöße der zahlreichen Fürsprecher marktgeleiteter Policy-Konzepte haben seit Jahrzehnten die Rolle des Staates als Regulator der unternehmerischen Tätigkeit und Garant des sozialen Ausgleichs massiv erschüttert. In einem Working Paper aus dem Jahre 2013¹⁾ untermauert ETUI-Direktor Philippe Pochet gemeinsam mit anderen Autoren/-innen die These, dass das Modell der ökonomischen und monetären Einigung Europas im Sog der Finanzkrise und folgenden Euro-Krise rein marktorientiert umgeformt worden sei. Die Sparprogramme und der große Druck auf strukturelle Reformen sind nach Auffassung des ETUI, des Forschungsinstituts des Europäischen Gewerkschaftsbundes EGB, aber nicht so sehr als Ergebnis der Euro-Krise zu betrachten, sondern beruhen auf einer spezifischen, in den letzten zehn Jahren etablierten Sichtweise der Währungsunion.

Die Forcierung der EU-Erweiterung seit der Einführung des Euro hat dazu geführt, dass

Arbeitsmärkte und Sozialsysteme der einzelnen Staaten.

Dem ETUI-Papier zufolge war bereits im Padoa-Schioppa-Bericht 1987 herausgestellt worden, dass die Konvergenz der Arbeitskosten eine „vitale“ Frage im Zusammenhang mit dem monetären Einigungsprozess in Europa darstellt. Der Bericht²⁾ hatte auch darauf hingewiesen, dass es zu einer Verschärfung der wirtschaftlichen Disparitäten auf regionaler Ebene kommen würde, falls der Prozess der Währungsunion auf einen Liberalisierungskurs gestützt würde, und entsprechende Maßnahmen für einen

„Gesellschaftliche Konflikte werden durch die Macht der Ideen entschieden.“

(F. A. v. Hayek 1944)

strukturellen Anpassungsprozess in den Regionen eines „Europa der zwei Geschwindigkeiten“ angemahnt, wo die Anpassungsprozesse langsamer vorangebracht werden.

Auf EU-Ebene wurde solchen Maßnahmen jedoch wenig Beachtung geschenkt. Die Finanzkrise und die daraus aufgrund der massiven Unterstützungszahlungen in den einzelnen Ländern hervorgegangene Haushaltskrise wurden dazu genutzt, um die Sozialpolitik zur Anpassungsvariablen innerhalb des Systems der Währungsunion zu degradieren. Die Durchsetzung der Reform der sozialen Sicherungssysteme erfolgte weitgehend ohne Einbeziehung der Sozialpartner und ohne Balancierung der negativen Begleiteffekte. Laut der

werbsförderliche strukturelle Reformen vor allem in Bezug auf sozialstaatliche Belange anzuregen, die in die jeweiligen nationalen Reformprogramme integriert werden sollen. Trotz der steigenden Armutsrate wird eine umfassende und adäquate soziale Absicherung für die Bürgerinnen und Bürger nicht parallel vorangebracht bzw. sogar sukzessive abgebaut.

Die EZB ist in der Krise zunehmend in den Mittelpunkt des europäischen Ordnungssystems gerückt, da sie als einzige Institution die Unabhängigkeit und Machtposition hat, um sich gegenüber den einzelnen Ländern und deren Regierungen und nationalen Bankinstituten Gehör zu verschaffen und gleichzeitig eine Mittlerfunktion zu den Finanzmärkten wahrzunehmen. Einzelne Regierungen werden ab nun „de jure“ (Feltrin 2014) dazu verpflichtet, liberale Politikkonzepte umzusetzen. Der Druck auf die Sozialsysteme entfaltet zudem seine Wirkungskraft auf die künftige Rolle des Staates und auf die Bewirkung und Legitimation von Marktöffnungen nach den TTIP-Plänen in bisher den Staaten vorbehaltenen Bereichen.

Festhalten am Sparkurs ohne volkswirtschaftliche Begründung

Eine wesentliche Rahmenbedingung für die Durchsetzung der angesprochenen Reform der Arbeitsmarkt- und Sozialsysteme stellten die im Maastricht-Vertrag von 1992 festgelegten Auflagen für die Konsolidierung der Haushalte der einzelnen EU-Länder dar.³⁾ Mit dem Vertrag von Amsterdam wurde 1997 der Stabilitäts- und Wachstumspakt in geltendes EU-Recht umgewandelt und die Überwachung der Einhaltung der Kriterien durch die EU-Kommission gestärkt.

Diese Regeln haben den Handlungsspielraum der Länder wie Italien und Griechenland stark eingeschränkt, die in den letzten Jahrzehnten eine allzu sorglose Haushaltspolitik an den



zwischen 2004 und 2007 insgesamt 12 Länder der EU beigetreten sind. Damit ist die EU innerhalb 2007 auf 27 Länder angewachsen (2013 kam noch Kroatien dazu). 2004 scheiterte der parallel zur Erweiterung gestartete Versuch der Einführung einer europäischen Verfassung. Die EU präsentierte sich also vor etwa 10 Jahren als ein Zusammenschluss von Ländern mit dem primären Ziel der Schaffung eines gemeinsamen Marktes für Güter und Dienstleistungen, jedoch ohne gemeinsame Verfassung, ohne demokratisch legitimierte Regierung, ohne gemeinsame Außenpolitik und ohne gemeinsame Regeln bezüglich Staatshaushalte, Steuersysteme,

Analyse des ETUI standen zumindest 2013 offenbar Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit bei der EU im Fokus und die Rolle der Sozialpolitik, die darin liegt, soziale Kohäsion zu bewirken und eine angemessene Umverteilung zu bewerkstelligen, wurde ignoriert.

Langfristige Aushebelung des europäischen Sozialmodells

Die EU-Leitlinien für die Wirtschaftspolitik der Länder (Broad economic policy guidelines) wurden mit den Jahren immer strikter, insbesondere die länderspezifischen Empfehlungen (CSRs). Sie zielen darauf ab, wachstums- und wettbe-

Tag gelegt haben, zumal im Zuge der Wirtschaftskrise auch die Steuereinnahmen zurückgingen. Angesichts der Ausweitung der sozialen Problemlagen bei sinkenden Steuereinnahmen stehen die EU-Länder nun vor dem Trilemma, drei gegenstrebende Aufgaben zugleich bewältigen zu müssen: Haushaltskonsolidierung, Beschäftigungswachstum und Armutsbekämpfung. (Otto 2014)

2010 und in den Folgejahren sind in vielen Staaten die Gewerkschaften auf die Straße gegangen, um gegen die Auswüchse des Sparkurses zu protestieren. Auch bei namhaften Wirtschaftswissenschaftlern/-innen hat

das unbeirrte Festhalten der EU an den eng gefassten und unflexiblen Konvergenzkriterien Unverständnis ausgelöst. Wirtschaftshistoriker und Ökonom Florian Schui⁴⁾ etwa führt den Nachweis, dass eine Austeritätspolitik nicht imstande sei, in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation einen Aufschwung zu bewirken. Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Marienberger Gespräche in Burgeis erklärte er im März 2015, dass es keine empirischen Evidenzen für die Zweckmäßigkeit der Sparpolitik aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht gebe.

Nobelpreisträger Paul Krugman spricht in diesem Zusammenhang von einem absonderlichen „austerity fever“⁵⁾, das die europäischen Länder aufgrund der Haushaltsdefizite nach der Wirtschaftskrise gepackt hat und immer noch anhält, obwohl „die Erkenntnisse der Wirtschaftsforschung, die angeblich die Forcierung der Austeritätspolitik Nachdruck verliehen haben, widerlegt sind“. Krugman betont, dass es in einer Situation wirtschaftlicher Depression Aufgabe des Staates sei, Investitionen zu tätigen, zu denen die private Wirtschaft nicht bereit ist, wiewohl damit unausweichlich das Haushaltsdefizit anwächst.

Nicht zuletzt ist auch die gewerkschaftliche Positionierung von Unschärfen geprägt. Bei den aufoktroierten Sparmaßnahmen steht häufig die Wahrung von Schutzmaßnahmen der Stammebelegschaft der privaten und öffentlichen Unternehmen auf dem Spiel, die das Gros der Mitglieder der Gewerkschaften stellen. Demgegenüber befinden sich die

Randbelegschaft und die Arbeitslosen sowie von sozialer Ausgrenzung betroffene Bevölkerungsgruppen nicht im Fokus ihrer Aufmerksamkeit.

Neue Modelle der Tätigkeitsgesellschaft

Die Unzulänglichkeiten des Marktmodells und vor allem die ökologische Endlichkeit der Ausnutzung dieses auf Profit gestützten gesellschaftlichen Triebwerks lassen deutlich erkennen, dass es durch eine neue umfassende Paradigmenversion abgelöst werden muss, die imstande ist, die zivilisatorischen Herausforderungen der nächsten Jahrhunderte erfolgreich zu bestreiten.

Auf die EU-Politik bezogen fordert Kristian Weise vom dänischen Think Tank Cevea, anstelle des ineffektiven Ansatzes der Sparpolitik einen neuen europäischen Investitionspakt zu lancieren. Dazu schlägt Weise vor, die Investitionen in Infrastrukturen auf breiter Ebene von den Auflagen des europäischen Fiskal-

pakts auszunehmen, die Regeln für das jährliche Haushaltsdefizit in besonders schwierigen Zeiten zu flexibilisieren und eine gemeinsame koordinierte Steuerpolitik aller Länder und extensive Investitionsstrategien umzusetzen.

Als visionäres Zukunftsbild ist die Umsetzung eines neuen Modells der Tätigkeitsgesellschaft (Erwerbsarbeit, Freizeit und Eigenarbeit) einzustufen, das 1998 im Bericht des Club of Rome⁶⁾ entwickelt worden ist und danach trachtet, das traditionelle Bild der Erwerbsarbeit zu überwinden. Eine solche Neuorientierung im gesellschaftlichen Selbstverständnis fasziniert quasi als Deus-ex-machina-Lösung für das Problem der Krise der Arbeit. Die hierzu entwickelten Projektionen, etwa das New-Work-Konzept von Frithjof Bergman oder Jeremy Rifkins' Null-Grenzkostengesellschaft, sind abstrakt gesehen brillant, von der Fachwelt aber sehr kontrovers aufgenommen worden. Der Weg in ein neues Tätigkeitszeitalter bleibt also noch abzustecken.

1) Christophe Degryse, Maria Jepsen, Philippe Pochet: „The Euro crisis and its impact on national and European social policies“, ETUI-Working Paper, 2013-05)
2) Gerald R. Faulhaber, Gualtiero Tamburini (Hg): European Economic Integration. The role of Technology, S. 27, Kluwer Academic Publishers, Norwell U.S.A., 1991
3) Diese beinhalten die Verpflichtung, bei der jährlichen Neuverschuldung nicht die Grenze von 3% des BIP zu überschreiten und den Gesamtschuldenstand allmählich auf einen Zielwert von 60% des BIP einzupendeln.
4) Florian Schui: Austerität. Politik der Sparsamkeit: Die kurze Geschichte eines großen Fehlers, Blessing-Verlag, München 2014
5) Interview in The Guardian: <http://www.theguardian.com/business/ng-interactive/2015/apr/29/the-austerity-delusion> (Zugriff am 30.05.2015)
6) Giarini, Orio / Liedke, Patrick: Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome. Hamburg 1999



kultur.bz.it
cultura.bz.it





**Der Veranstaltungskalender
für Südtirol und rundherum**

—
**Il calendario eventi
dell'Alto Adige e dintorni**

gefördert von
Stiftung Südtiroler Sparkasse
Fondazione Cassa di Risparmio
sostenuto da

Esther Redolfi Widmann

Das ökonomische Unabhängigkeitsprinzip der Frau

Simone de Beauvoir über
Teilzeit und Freizeit

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. Keine biologische, psychische oder ökonomische Bestimmung legt die Gestalt fest, die der weibliche Mensch in der Gesellschaft annimmt.“

So der wohl berühmteste Satz von Simone de Beauvoir. Wer aber ist diese Frau? Nach einigen Erklärungsversuchen, indem ich von Schlagwörtern wie Das andere Geschlecht oder Feministin Gebrauch mache, scheint den meisten meiner Gesprächspartnerinnen und -partner diese Beauvoir irgendwie bekannt zu sein. Und Beauvoir polarisiert, keine Frage. Aber gerade das macht sie auch immer noch spannend.

Auf die zahlreichen Versuche, die Grundthese von *Das andere Geschlecht* als überholt zu bezeichnen, die – kürzer geht es nicht – die Lage der Frau als die nicht immer frei gewählte und in den meisten Fällen nicht zum Vorteil der Frau vom Mann bedingte Situation beschreibt, habe ich mir unlängst eine – wie ich finde – passende Antwort zurechtgelegt. Nämlich dass nichts wünschenswerter wäre: und dies sowohl für die Frauen als auch für die Männer! Beispielhaft der nachstehende Auszug aus *Das andere Geschlecht*, der deutlich erkennen lässt, dass das Rad hinsichtlich der Frau, der Arbeit und der Freizeit immer noch nicht neu erfunden werden muss:

„Man darf jedoch nicht glauben, das bloße Nebeneinander von Wahlrecht und Beruf wäre bereits eine vollkommene Befreiung: die heutige Arbeit ist nicht Freiheit. [...] Im übrigen hat sich die Sozialstruktur durch die Entwicklung der Bedingungen des Frauseins nicht grundlegend verändert. Diese Welt, die seit jeher den Männern gehört, hat immer noch das Gesicht, das die Männer ihr gegeben haben. Man darf diese Tatsachen, die das Problem der Frauenarbeit so schwierig machen, nicht aus den Augen verlieren. [...] Für die meisten arbeitenden Frauen [gibt es heutzutage] kein Entrinnen aus der herkömmlichen Welt der Frau. Sie erhalten weder von der Gesellschaft noch von ihren Ehepartnern die notwendige Unterstützung, um eine konkrete Gleichheit mit den Männern zu erreichen. [...] Ihrer Freizeit beraubt und belastet mit dem Erbe der traditionellen Unterwerfung, ist es ganz normal, daß die Frauen erst allmählich anfangen, einen Sinn für Politik und Gesellschaft zu entwickeln. [...] Verständlich ist auch, daß ein Lehrmädchen, eine Angestellte, eine Sekretärin nicht auf die Vorzüge einer männlichen Unterstützung verzichten will. [...] Sie ist [darauf] angewiesen, weil sie einen minimalen Arbeitslohn bekommt, obwohl die Gesellschaft einen sehr hohen Lebensstandard von ihr erwartet. [...] Also läßt sie sich unterstützen – das kalkuliert der Arbeitgeber, der ihr einen Hungerlohn bewilligt, zynisch mit ein. Manchmal erlaubt ihr diese Unterstützung, ihre Situation zu verbessern und eine wirkliche Unabhängigkeit zu erlangen. Manchmal gibt sie, ganz im Gegenteil, ihren Beruf wieder auf, um sich aushalten zu lassen. Oft tut sie beides: durch die Arbeit befreit sie sich von dem Geliebten, und durch den Geliebten entzieht sie sich der Arbeit. Aber dann erlebt sie auch das doppelte Joch eines Berufs und einer männlichen Protektion. Für die verheiratete Frau stellt der selbst verdiente Arbeitslohn in der Regel nur ein «Zubrot» dar. [...] Aber weder die eine noch

die andere gewinnt durch ihre persönliche Anstrengung eine vollständige Unabhängigkeit.“

Heute, 66 Jahre nach dem Erscheinen von Beauvoirs Studie, ist die weltweite Geburtenrate von Mädchen und Jungen fast gleich hoch, Frauen leben immer länger und haben sowohl bei der Alphabetisierung als auch der Ausbildung stark aufgeholt. In puncto Wirtschaft scheint sich dabei aber nicht allzu viel zugetragen zu haben und dies obwohl es – zumindest in der westlichen Welt – gleiche Bildungschancen für Männer und Frauen, einen hohen weiblichen Anteil an Erwerbstätigen sowie bessere Aufstiegschancen für Frauen gibt. Worauf kann die misslichere wirtschaftliche Lage der Frauen dann zurückgeführt werden? Könnte es vielleicht daran liegen, dass Frauen häufiger familienbedingt die berufliche Laufbahn unterbrechen und den Wiedereinstieg – wenn überhaupt – durch einen Teilzeitjob wagen? Weshalb sich Frauen häufig für dieses Arbeitszeitmodell entscheiden, ist einfach: Mütter sind es, die sich trotz Job um Kinder und Haushalt kümmern. Diese als Übergangslösung gewählte Möglichkeit kann sich aber bald als eine Falle erweisen. Zum einen trägt das Teilzeitmodell zur Diskriminierung des Berufes bei, da sich in der Regel unterqualifizierte Berufe nicht vollzeitleich ausüben lassen. Zum anderen gelingt es ihr durch diese Tätigkeit nicht, eine ökonomische Unabhängigkeit zu erlangen. Die Situation der Frau ändert sich nur dahingehend, dass sie sowohl vom Arbeitgeber als auch vom Partner abhängig ist bzw. wird.

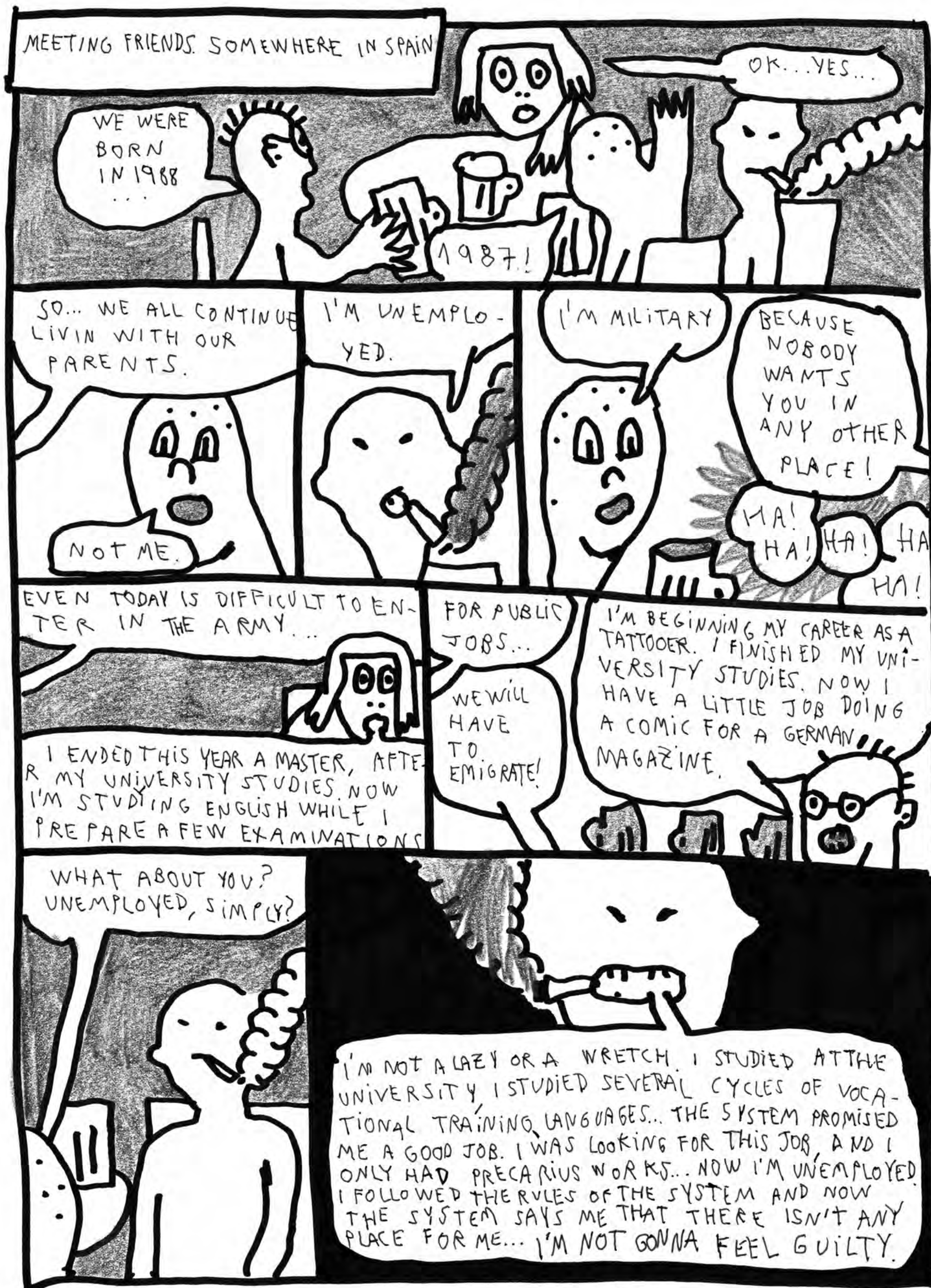
Weit schlimmer als der Aufwand der Kindererziehung und des Haushalts ist die Belastung durch die Widersprüche und Schuldgefühle, über nicht genügend Zeit für die Familie und sich selbst zu verfügen. Die arbeitsfreie Zeit ist nämlich die, über die ohne jegliche Verpflichtungen frei verfügt werden kann und die dazu dienen soll, sich von beruflichen und sonstigen Anstrengungen zu erholen. Das Recht auf Erholung und insbesondere auf eine vernünftige Begrenzung der Arbeitszeit wird in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte im Artikel 24 jedem (und jeder) garantiert. Das Ergebnis einer Recherche, die ich mit Hilfe einer bekannten Internetsuchmaschine zum Schlagwort „Frau und Freizeit“ durchgeführt habe, war ernüchternd: es ist mir nicht gelungen, eine wissenschaftliche Studie oder eine seriöse Marktforschungsinstitutsumfrage ausfindig zu machen. Ich kann mich daher nur am deutschen Zukunftswissenschaftler Horst Opaschowski, der in seiner Studie die Phasen der Freizeitentwicklung im 20. Jahrhundert beschreibt, orientieren. In einer Studie hat dieser festgestellt, dass in den 60er und 70er Jahren in der Freizeit primär die Befriedigung der sozialen Selbstdarstellung und des Geldausgebens überwog, bis dies in den 80er Jahren vom Interesse für das Bedürfnis nach gemeinsam Erlebtem und die Entwicklung eines eigenen Lebensstils verdrängt wurde. Die hektische Phase der 80er wurde in den 90er Jahren durch das Bedürfnis nach Ruhe und innerer Muße ersetzt. Aktuell wird die Freizeit von einem re-

gelrechten Wellnessboom monopolisiert. Aus diesen Erkenntnissen entwickelte Opaschowski ein Konzept, mit dem es ihm gelungen ist, die Lebenszeit je nach Ausmaß an vorhandener Freizeit zu definieren. Die Determinationszeit ist demnach die von Arbeit fremdbestimmte Zeit; die Obligationszeit ist die, die durch zweckgebundene Tätigkeiten – wie Essen oder Schlafen – bedingt wird, und die Dispositionszeit ist die eigentliche frei verfügbare, selbstbestimmte Zeit. Mit Hilfe dieser theoretischen Ansätze bleibt zu klären, wie es der Frau gelingen kann, den Anteil von Determinations- und Obligationszeit (die aus Arbeit, Haushalt, Kinder- und Altenpflege besteht) zu Gunsten der Dispositionszeit, der Freizeit, zu verringern. Da dies, wie wir bereits gesehen haben, nicht mit Hilfe von Teilzeitjobs erreicht werden kann, bleibt uns nichts anderes übrig, als das Vollzeitmodell in Betracht ziehen. Doch auch in hoch qualifizierten Berufen – ruft uns erneut Beauvoir aus dem fernen Jahr 1949 ins Gedächtnis – hält sich der Frauenanteil seit jeher in Grenzen:

„Wirtschaftlich bilden die Männer und Frauen fast zwei Kasten: bei gleichen Voraussetzungen haben die Männer vorteilhaftere Stellungen, höhere Löhne, mehr Aufstiegschancen als ihre neuen Konkurrentinnen. Sie haben in der Industrie, in der Politik usw. viel mehr Stellen inne und besetzen die wichtigsten Posten.“ (Beauvoir de, Simone: *Das andere Geschlecht*).

Spekulationen und Schuldzuweisungen helfen da auch nicht weiter, dessen war sich Beauvoir damals – wie wir heute – durchaus bewusst. Was dringend benötigt wird, sind neue Lösungsvorschläge. Ich würde anraten, dass abgesehen von den Slogans von Politik und Interessenverbänden, die die Notwendigkeit von Gesetzen, welche staatlich geförderte Elternzeiten, obligatorische Mütter- und Vätermonate und Förderungen für den beruflichen Wiedereinstieg von Müttern regeln bzw. vorsehen, es sich als zielführend erweisen könnte, wenn Frauen – und dies betrifft das gesamte weibliche Geschlecht, nicht nur Mütter – es den Männern gleichtun würden und schon zu Beginn ihres Wirtschaftslebens eine berufliche Laufbahn von 30 bis 40, oder nach jüngsten wirtschaftlichen Entwicklungen von 50 Jahren, einplanen würden. Dies könnte dazu beitragen, dass Frauen die angebotenen Bildungschancen besser nützen könnten, um hoch qualifizierte Berufe anzustreben.

Die Teilzeitarbeit würde dann, angemessen entlohnt, als flexibles Arbeitszeitmodell bezeichnet werden, und die Freizeiteinteilung würde dann auch dank einer höheren ökonomischen Unabhängigkeit von den Betroffenen selbst geregelt werden können. Die positiven Konsequenzen wären bessere Verhandlungspositionen aufgrund der hohen Qualifikation sowie die Möglichkeit, einflussreiche Positionen in Wirtschaft und Politik dahingehend zu nutzen, um diese für die Interessen der Frauen, die letztlich auch die der gesamten Gesellschaft sind, einzusetzen. Dass eine derartige Situation sowohl für die soziale als auch für die wirtschaftliche Situation eines Landes wünschens- und erstrebenswert ist, daran dürfte, einen Blick auf die nördlichsten Länder Europas werfend, kein Zweifel bestehen. ■



Für zehn Tage im Mai bespielte das Kulturfestival LanaLive unter dem Titel „Zone“ die Industriezone von Lana. „Zone“ war dabei nicht als Anspielung auf die DDR gemeint, sondern auf die Industriezone der Marktgemeinde an der Etsch, die landläufig “die Zone“ genannt wird. Um das zu beackernde Areal in seiner Komplexität zu erfassen, fanden eine ganze Reihe an Veranstaltungen rund um die Themenkomplexe Arbeit und Industrie statt.

Eine Besonderheit des Festivals ist die thematisch-territoriale Herangehensweise. So hat sich LanaLive zum Ziel gesetzt, einerseits mit kulturell-künstlerischen Mitteln ein vorher definiertes Thema von lokaler Bedeutung zu bearbeiten bzw. zu reflektieren; andererseits bedeutet dieser Ansatz, dass sich das Festival an keine künstlerischen Kategorien halten kann und halten will. Vielmehr ist es transdisziplinär angelegt und kostet diese Überschreitung auch innerhalb einzelner Veranstaltungen aus. LanaLive begreift sich darüber hinaus als Festival mit einem gezielten Vermittlungs- und Bildungsauftrag und schafft so eine enge Verquickung der Orte, an denen die Veranstaltungen stattfinden, mit einem breit gefächerten Kunst- und Veranstaltungsprogramm.

Im Folgenden zwei Texte des Franz Magazine Teams, die eingeladen waren, das Festival zu begleiten und das Geschehene zu bezeugen. Auch die Bilder der Fotostrecke quer durch die Kulturelemente 121 und 122 sind Schnappschüsse von LanaLive „ZONE“.

Nadja Röggl

MORGENSTADT
[Vortrag]

Klingt wie Science-Fiction – ist es nicht

Täter: Dominik Matt, Professor an der Universität Bozen und Leiter des Projekts „Morgenstadt“ am Fraunhoferinstitut.

Tatbestand: Der Professor für Produktionssysteme und Industrielogistik referiert darüber, wie sich verschiedene Trends – wie der demographische Wandel („Ich bin 87 und fit wie ein Turnschuh“), Individualisierung („Ich trage nur noch gemusterte Neonshirts, weil mein Geist fresher ist als deiner“), und Digitalisierung („Ich küsst dich gleich, muss nur noch schnell meinen Beziehungsstatus aktualisieren“) – auf Arbeit und Leben in der Zukunft auswirken.

Tatort + Tatzeit: Im Teppichbodenparadies – Konferenzsaal des führenden Seilbahnunternehmens Doppelmayr, mitten in der Woche, 20. Mai 2015, 20 h

Tathergang: Vor einem zwanzigköpfigen, vorwiegend männlichen Publikum, steht der renommierte Forscher und Professor Dominik Matt, der auf beeindruckende Art und Weise schildert, was die Zukunft für uns in 20–30 Jahren so birgt.

Es geht um die 4. industrielle Revolution: Der Blick zurück liefert ansatzweise den Maßstab für das Ausmaß der Veränderungen, die zu erwarten sind. Bedenke man, dass vor ein paar Jahren 16 MB Festplatten offene Münder provozierten, ist der heutige Stand der Technologie beeindruckend. Die Zukunftsprognosen gehen vom Exoskelett, einem adaptierbaren Kraftverstärker, der Arbeitskräfte zum Hulk mutieren lässt, bis zur Verschmelzung der virtuellen mit der physischen Welt.

Tatgrund: Der Grund für dieses Event kann verschieden aufgefasst werden, für die einen war es neutrale Information, andere sitzen gänsehautübersäht und fasziniert in ihren Sesseln, bei wieder anderen löst das futuristische Horrorszenario Revolutionsgedanken aus.

Besondere Umstände: Während Matt über „smart objects“ (sogenannte intelligente Objekte, die wissen, wer und wo sie sind) redet, fahren die automatischen Rollläden runter und verdunkeln den Raum. Mein Sitznachbar zuckt kurz und flüstert mir ins Ohr: „Es geht los...“

Sinneseindrücke: Das Ambiente ist neutral. Hier riecht es nach nichts, es gibt keine auffallenden Farben, Bilder oder Geräusche. Braucht es auch nicht. Volle Aufmerksamkeit ist bei Matt und dem Forschungsprojekt Morgenstadt.

Conclusio: Prof. Matt schafft es, die Forschungsergebnisse in sehr klare und einfache Worte zu fassen. Dabei wiegt er neutral und informativ Vor- und Nachteile der Entwicklung für Industrie und Zusammenleben ab und liefert spektakuläre Bilder fürs Kopfkino.



Kunigunde Weissenegger

RUMMELSNUFF + 100 ZONE SONGS
[Konzert + DJing]

Wir singen + hören Arbeiterlieder – auch heute immer wieder

Tatort: Die Meraner Mühle, Verarbeitungsunternehmen von Bäckereiprodukten und Futtermitteln und Arbeitsplatz für viele Menschen aus der Umgebung

Tatzeit: Es schlägt die 21. Stunde des 22. Tages des 5. Monats im Jahr 2015, vorletzter LanaLiveFestival-Tag. Es ist Freitagabend, eine Arbeitswoche ist geschafft.

Täter: Angereist kommt derbe Strommusik aus Berlin von Käpt'n Rummelsnuff und Kumpel Maat Asbach. Im Anschluss komponiert Großmeister Raffaele Virgadola am DJ-Pult.

Tatbestand: Käpt'n und Maat singen neuzeitliche Arbeiterlieder vom Schrauber, vom Gerüstbauer und Armdrücker, vom Kraftgewinn der Pumper und von der Bratwurstzange, die keiner braucht. Raffaele Virgadola ist Arbeitspsychologe und DJ und vereint 100 Lieder, die Menschen in der IndustrieZone Lana gern bei der Arbeit hören, live zu einem Mega-Remix.

Tathergang: Auch wir kommen gerne angereist. Die Lagerhalle füllt sich. Zaghaft, aber gewiss tritt das Publikum näher, holt sich ein Bier, ein Wasser, ein Frankfurter Würstel mit Semmel und Senf, lehnt an den aufgestellten Großkisten [coole Idee!]. Quatscht. Und endlich betritt Käpt'n Rummelsnuff mit Kapitänsmütze stressfrei aus seinem Wohnbus heraus die Bühne. Wenig später folgt ihm Maat Asbach mit Matrosen-Shirt, -Hose und -Mütze, steigt mit Tenor und Bariton in die Balladen ein: „Es geht uns nicht um Schönheit, jedoch um Kraftgewinn.“ Rummelsnuff, ein Schwergewicht, Muskeln ohne Ende, einzig bekleidet mit einer ledernen Hose, die wie die Lieder der beiden stumm vom Arbeiterleben erzählt. Umgekehrt erzählen die 100 Songs, die Raffaele Virgadola live und grandios zu einem einzigen mixt, wohl eher von den Sehnsüchten, die Menschen während der Arbeit haben: Sommer, Sonne, Freiheit, die Liebe. Gespannt versuchen wir die Songs zu erkennen, erraten manche, verlieren uns im Rhythmus. Linsen auf die Playlist, fangen uns, schweifen erneut ab. Alle sind begeistert.

Tatgrund: Arbeiterlieder gehören auch heute noch gehört und gehörig gesungen. Beides inbrünstig. Sucht „100 ZONE SONGS“ auf Youtube. Sucht „RUMMELSNUFF“ in Google.

Besondere Umstände + indikative Details: Der Schweinekopf über dem Bühnenaufgang scheint ab und zu wissend zu nicken. Meistens schaut er grimmig. Wir bleiben.

Sinneseindrücke: Es riecht nach Schweiß – auch ein bisschen nach Mehl, Rummelsnuff und Virgadola geben alles, bis wir tanzen und nicht mehr an morgen und die Arbeit denken... Wenn Käpt'n so singt und Raffaele so mixt, fühlen wir Salz auf der Haut und Wind um die Nase, morgen haben wir frei, machen wir blau.

Conclusio: Es ist beeindruckend, wie Raffaele Virgadola mit flinken Händen 100 Songs miteinander verschmelzt [denn das ist es: wahre Schmiedearbeit], die unterschiedlicher nicht sein könnten: von „New York New York“ von Frank Sinatra über Rammsteins „Reise Reise“ über Dirty Dancing oder das „Bett im Kornfeld“ von Jürgen Drews über „Highway to Hell“ von AC/DC und „Wish you were here“ von Pink Floyd bis hin zu Fritz Kalkbrenners „Back home“ oder David Guettas „Love is gone“ und „Skyfall“ von Adele und „Maledetto labirinto“ von Elisa oder „Rap God“ von Eminem und dem Baywatch-Intro oder „Applaus Applaus“ der Sportfreunde Stiller. In der Tat! Tatkräftig auch Käpt'n Rummelsnuff und Maat Asbach: Sie marschieren auf die Bühne, auf der Bühne, von der Bühne ins Publikum, nehmen sich Mitarbeiterinnen mit auf die Bühne zurück, animieren, motivieren, beflügeln. Hebt's euch auf für später. Applaus, Applaus.





100 Zone Songs

Kulturelemente im Gespräch mit Raffaele Virgadula

Kulturelemente: Raffaele, du bist beim Festival LanaLive, Edition „Zone“ aufgetreten und hast ein aufwändiges Projekt realisiert. Worin bestand dieses?

Raffaele Virgadula: Am Beginn stand für mich der Gedanke, dass das Festival dieses Jahr in der Industriezone von Lana stattfindet. Ich wollte vor Ort arbeiten, im Industriegebiet, mit den Menschen. Dieser territoriale Zugang interessiert mich im Gegensatz zum institutionellen sehr. Die nächste Frage war: Was hat der ortsgebundene Ansatz mit Musik zu tun? Ich beschloss, in die Betriebe hineinzugehen und die Menschen, die dort arbeiten – eine sehr heterogene Gruppe, was das Geschlecht, Alter, Sprachgruppe, sozialen Status usw. betrifft – nach jenem Song fragen, den sie in diesem Augenblick gerne hören würden. Ich verstand das Ganze als teilnehmende Beobachtung. Musik betrifft die Gefühlsebene, und ich wollte einen Zugang zu den Gefühlslagen der Menschen finden. Nach der anfänglichen Konzeptionsphase folgte das Sammeln und schlussendlich das Mixen der Songs.

Welche Erfahrungen hast du bei dieser Feldforschung gemacht?

R.V.: Mir war wichtig, die Betriebe vorab darüber zu informieren, dass wir vorbeikommen. Die Organisation von LanaLive hat dies übernommen. Zur Hand gingen mir Miriam und Raffael, zwei Jugendliche vom lokalen Jugendzentrum „JUX“. Wir haben einen Probelauf in zwei Betrieben unternommen, um zu testen, ob unsere Art des Befragens funktionierte. Zu dritt gingen wir in die Betriebe hinein und befragten die Menschen, die wir dort trafen, nach ihren Songs. Gerade in den ersten beiden Betrieben, die wir besuchten, war es schwierig. Miriam und Raffael waren sehr enttäuscht ob der mangelnden Offenheit. Danach wurde es aber sichtbar besser. Wir haben rund 75 Betriebe besucht. Nur in dreien wurden wir nicht willkommen geheißen. Ganz wenige Menschen in den Betrieben haben sich nicht auf unsere Fragen eingelassen. Meist entstand eine Kommunikation, unsere Frage provozierte ein kurzes Innehalten, eine Eigenbefragung, oder die Kollegen am Tisch wurden gefragt. Es gab sogar Leute, die sich das Telefon schnappten und Freunde anriefen, um sie nach einem Tip zu fragen. Es kam zu sehr unterschiedlichen Situationen: Die Leute sprachen mit uns und miteinander, über das Projekt und anderes. Dadurch bekamen wir Einblick in den Betriebsalltag. Das Sammeln der Songs war somit eine Art sozialwissenschaftliche Feldforschung. Meine Rolle dabei war jene des teilnehmenden Beobachters, natürlich ohne den Anspruch objektiv zu sein.

Gab es bevorzugte Musikstile?

Es war eigentlich alles dabei: sehr viel aus den aktuellen Popcharts, aber auch Rock, Hardrock, Deathmetal, italienische und deutsche Schlager, HipHop, Reagge, Funk, Soul, Klassik und Filmmusik.

Wenn du alle 100 Songs überblickst und davon ausgehst, dass sie eine Stimmung vermitteln... wie ist die Stimmung der Beschäftigten in der Industriezone Lana?

Miriam und Raffael haben die genannten Lieder noch während der Befragung auf YouTube gesucht und auf Facebook gepostet. So konnte ich mich nach Abschluss der Befragung bei mir zu Hause durch die die Songs durchhören. Während der Befragung selbst habe ich mich auf die Menschen konzentriert, nun konnte ich mich auf die Musik konzentrieren. Mir wurde warm ums Herz, als ich die Songs in der Reihenfolge hörte, wie sie gesammelt wurden. Ich hatte den Eindruck, dass viele der Menschen, die wir getroffen hatten, eine sehr positive Stimmung vermittelten; vielen waren gut drauf, sie haben einen guten Job, ein spannendes Leben; andere waren melancholischer, vielleicht sind sie gerade verliebt oder haben Beziehungsprobleme. Insgesamt herrschte eine positive Grundstimmung. Der Aufwand der Befragung war allerdings groß, einfacher wäre ein Rundmail, ein Aufruf auf Facebook oder eine Callcenteranalyse gewesen. Mir aber ging es um den menschlichen Kontakt. Das war sehr schön, ich glaube nicht nur für uns, auch für die Menschen in den Betrieben.

Was hast du anschließend mit den 100 Zone Songs gemacht?

R.V.: Zuerst habe ich sie alle ein paar Mal angehört. Das gesammelte Material betrug knapp 500 Minuten. Anschließend habe ich die Songs nach dem Kriterium Geschwindigkeit geordnet. Der nächste Schritt war das Einteilen der Lieder in vier Kategorien. Ich musste die Songs gut kennen, um bei jedem einen Teil herauszuarbeiten, der mir gefiel und den ich mit den anderen kombinieren konnte. Das Konzert sollte mit den Songs der „Feeling“-Kategorie beginnen, d.h. es war ein langsamer, gefühlvoller Start, denn ich wollte die Leute einladen zu bleiben, sich einzulassen und zuzuhören. Jedes der Lieder wurde gespielt, manche nur ein paar Sekunden, andere länger. Aus jedem Song habe ich etwas herausgeholt, das mich begeistert hat. Diese Teile habe ich so angeordnet, dass sie für einen Liveauftritt abrufbar waren.

Wie kann ich mir das Konzert vorstellen?

R.V.: Die Dauer habe ich auf eine Stunde festgelegt, das war meine künstlerische Her-

ausforderung an mich selbst. Ein klassisches DJ-Set mit 100 Liedern würde zwei bis zweieinhalb Stunden dauern. Ich wollte die Zeit komprimieren und alle 100 Songs so aufnehmen, dass die Einzelstücke kaum mehr Valenz hätten, aber dennoch erkennbar blieben. Ich stellte mir einen Zug vor, in dem die Menschen mit ihren Songs saßen, während Waggon um Waggon ein Song nach dem anderen gespielt wurde. Jeder Befragte, der zum Konzert kam, sollte seinen Song auch hören. Es sollte aber auch nicht zu lange dauern, um nicht langweilig zu werden.

Vor deinem Konzert wurde eine Liste mit den Songs deiner Playliste verteilt. War dies ein Bestandteil des Projekts?

R.V.: Die Zuhörer hatten auf diese Weise die Möglichkeit, die Playliste Song für Song mit zu verfolgen. Alle 100 Songs sollten gespielt und nichts dazukommen: kein Rhythmusgerät, keine Stimmenverzerrung, keine Bestandteile aus anderen Liedern. Die Materialien waren die gesammelten Songs; mit diesen hatte ich zu arbeiten und die Zuhörern sollten dies nachvollziehen können. Das Vorgefundene sollte in der Industriezone Lana bearbeitet werden. In der Komposition und Struktur, die ich daraus geschaffen habe, lag hingegen meine eigene künstlerische Identität. Um die Verknüpfung dieser beiden Ebenen nachvollziehbar zu machen, wurde die Playliste verteilt.

Herausgeber	Distel - Vereinigung	
Erscheinungsort	Bozen	
Präsident	Martin Hanni	
Vorstand	Peter Paul Brugger, Gertrud Gasser, Bernhard Nussbaumer, Reinhold Perkmann, Roger Pycha	
Koordination, Veranstaltungen	Hannes Egger, Haimo Perkmann	
Presserechtlich verantwortlich	Vinzenz Ausserhofer	
Finanzgebarung	Christof Brandt	
Graphisches Konzept	Gruppe Gut Graphics	
Sekretariat	Hannes Egger	
E-mail	I - 39100 Bozen, Silbergasse 15	
homepage	Tel. ++39/0471 - 977468	
	Fax ++39/0471 - 940718	
	info@kulturelemente.org	
	www.kulturelemente.org	
Druck	Fotolito Varesco Auer	
Grafik	Media Grafik ++39 348 580 30 70	
Bezugspreise	Inland: 3,5 Euro, Ausland 4 Euro	
Abonnement	Inland: 22 Euro, Ausland: 29 Euro	
Bankverbindungen	Südtiroler Landessparkasse Bozen:	
	IBAN: IT30 F060 4511 6010 0000 1521 300	

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung, Abteilung Deutsche Kultur

Die **kulturelemente** sind eingetragen beim Landesgericht Bozen unter der Nr. 1/81. Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion und Angabe der Bezugsquelle erlaubt.

Autorinnen und Autoren

Hannes Egger

Lana, Künstler,
Kunstvermittler, Publizist

Ernest Graves

Valencia, Comiczeichner

Karl Gudauner

Kaltern, Sozialwissenschaftler,
Jurist

Klaus Neundlinger

Wien, Phänomenologe,
Wissensökonom

Nadja Röggl

Bozen, Redakteurin
franzmagazine.com

Esther Redolfi Widmann

Brixen, Philosophin, Essayistin

Raffaele Virgadola

Meran, Musiker und
Arbeitspsychologe

Kunigunde Weissenegger

Völs, Chefredakteurin
franzmagazine.com,
Übersetzerin und Autorin

Die Fotografin **Fanni Fazekas** ist in Ungarn geboren und aufgewachsen. An der Freien Universität Bozen hat sie Kunst und Industriedesign studiert. Sie erhielt den Washington Post Preis und fotografiert regelmäßig für das MUSEION. Fazekas ist die Gründerin der Künstlerplattform „BoH Art – Contemporary Art“. Für die Kulturelemente hat sie die Performance **„The gentile worker“** von **Benno Simma** fotografisch festgehalten.

Hannes Egger

Giovanni Melillo Kostner: LANDED – Geschichten vom Angekommensein

Im Dezember 2014 zeigte der Photograph Giovanni Melillo Kostner in der StadtGalerie Brixen eine Schau mit dem Titel „Landed – Geschichten vom Angekommensein.“ Zu diesem Zweck porträtierte er 22 Personen aus allen fünf Kontinenten, die zum Leben und Arbeiten nach Südtirol gezogen sind. Parallel zu den Fotos fanden sich kurze Texte von und über die abgebildeten Menschen, wie sie hierher gekommen sind und warum sie hier blieben.

Injiziert wurde „Landed“ von der *Business Location Südtirol – Alto Adige* (BLS) in Zusammenarbeit mit den Landesabteilungen für Arbeit und für Bildungsförderung, Universität und Forschung. Den Ursprung des Projekts bildete ein

Internetportal, das sich rasch zu einer wichtigen Anlaufstelle und Inforpoint für ausländische Fachkräfte entwickelte: Wo finde ich Arbeit?

Steinmetzmeister und -techniker Florian Gabler aus Eichstätt in Deutschland absolvierte in Laas im Vinschgau die Ausbildung zum Steinbildhauer. Er sagt von sich selbst: „Ich arbeite zwar in einem kleinen Südtiroler Dorf, aber betreue Projekte weltweit. Derzeit staten wir zum Beispiel die neue U-Bahn-Haltestelle und das Shoppingcenter des World Trade Center in New York mit Laaser Marmor aus.“

Welche Unterlagen brauche ich, um eine Wohnung zu kaufen? Welche Förderungen gibt es für Familien? Im Laufe der Jahren erhielt das BLS über diese Webseite zahlreiche Anfragen von Menschen, die in Folge auch individuell beraten wurden. Landes gibt Einblicke in ihre persönlichen Erfahrungen, Bedürfnisse und Geschichten. Da die einzelnen Geschichten auch für andere hilfreich sein können, wurde beschlossen, diese öffentlich zugänglich zu machen. Die junge Brixner Sozialgenossenschaft „Cuartel – Headquarters for Art & Culture“ hat einigen dieser Menschen, die sich zum Bleiben entschieden haben, einen Namen und eine Geschichte, mit den Fotos von Giovanni Melillo Kostner aber auch ein Gesicht verliehen. ■



Foto: Giovanni Melillo Kostner

Kunst

Florian Gabler